

Ansprache an der Trauerfeier für Prof. Dr. phil. Dr. h.c. mult Ernst Ludwig Ehrlich s. I.

Am 21. Oktober 2007 verstarb in Riehen bei Basel Prof. Dr. Ernst Ludwig Ehrlich. Als langjähriger Generalsekretär der Jüdisch-christlichen Arbeitsgemeinschaft CJA in der Schweiz prägte er nachhaltig deren Arbeit und öffentliche Wahrnehmung. Er war während des Zweiten Vatikanischen Konzils jüdischer Berater von Kardinal Bea und damit auch entscheidend beteiligt an der Erklärung *Nostra Aetate*. An der öffentlichen Trauerfeier in der Jüdischen Liberalen Gemeinde Or Chadasch in Zürich, die am 25. Oktober 2007 stattfand, würdigte Ekkehard W. Stegemann das Wirken des Verstorbenen mit folgenden Worten:

Al taschlicheni le'et siknah, cichlot cochi al ta'asweni.

Verlass mich nicht in der Zeit des Alters, wenn meine Kräfte schwinden, lass mich nicht allein. (Ps 71,9)

Verehrte Herren Rabbiner, liebe Silvia, liebe Blanka, liebe Dana, lieber Ferdinand und lieber Pierre, verehrte Trauergemeinde

Verlass uns nicht, wenn unsere Kräfte schwinden – Unter diesem Vers aus Psalm 71 hat Rabbiner Leo Baeck, wie Ernst Ludwig Ehrlich bezeugt hat, seine letzte Predigt am Yom Kippur in Berlin 1938 gehalten. Lutz hat das selbst so kommentiert: «Es war gewissermassen ein Aufschrei einer untergehenden Gemeinschaft. Nicht mehr der Ausdruck einer Hoffnung, sondern nur noch eine letzte Bitte vor der bereits eingeleiteten Katastrophe.»

Erfahrung

Lutz Ehrlich war damals ein junger Mann von 17 Jahren, geboren zwar in einem bürgerlichen Elternhaus, aber seit Jahren schon erfahren in der Verfehlung und Verachtung und der unerbittlichen Entrechtung als Jude. Sein Vater Martin war schon 1936 gestorben. Der

Jugendliche hatte den Tod seines Vaters im Zusammenhang mit dessen beruflicher Zurücksetzung als Reichsbahnbeamter aufgrund des sogenannten Arierparagraphen sehen müssen. Er, Lutz selbst, war persönlich Schmähungen ausgesetzt. Aber die zynisch sogenannte Reichskristallnacht, das Novemberpogrom von 1938, veränderte sein Leben grundlegend. Illusionen hatte er jetzt nicht mehr. Und weil er wusste, dass er nichts mehr zu verlieren hatte, hat er etwas Überlebenswichtiges geübt, nämlich: keine Angst zu haben. Doch setzte er alles daran, sich und seine Mutter zu retten. Er sah für sich eine Zukunft, wie ungewiss sie auch erschien. Er machte Abitur am Jüdischen Gymnasium (noch 1940) und nahm dann ein Studium an der Berliner Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums auf, wo man für den Beruf eines Rabbiners in der Tradition des liberalen Judentums vorbereitet wurde. Leo Baeck wurde dort sein Lehrer. Aber auch Eugen Täubler, der bedeutende Altertumswissenschaftler, lehrte dort bis zu seiner Emigration 1941.

Widerstand

An der Hochschule gab es eine Angestellte, deren nichtjüdischer Schwager oft in Polen war und der von systemati-

schen Ermordungen, auch von Vergasungen berichtete. Lutz Ehrlich hat mir das erzählt – und dokumentiert – und auch gesagt, dass nicht wenige seiner Mitstudenten das nicht glauben konnten. «Aber ich glaubte es», hat er hinzugefügt, «auch wenn es schwer zu glauben war». Von da an war ihm jedoch restlos klar, dass die Deportationen nach Polen – Auschwitz war noch nicht der bekannte Ort, der stellvertretend für den Genozid steht – den sicheren Tod bedeuteten. Und er weigerte sich, Briefe auszutragen, mit denen Juden zu solchen Deportationen aufgeboten wurden. Im Juni 1942 wurde die Hochschule geschlossen, er selbst zu Zwangsarbeit in einer Munitionsfabrik verpflichtet. Alle seine psychischen und übrigen physischen Kräfte konzentrierte er nun darauf, Papiere für sich und seine Mutter zu bekommen, die ihnen die Flucht ermöglichen könnten. Im Januar 1943 brachte er sich selbst eine schrecklich aussehende, aber nicht wirklich gefährliche Verwundung bei. Er wurde krank geschrieben und tauchte unter, in die vollkommene Illegalität. Seine Mutter wurde im Februar 1943 deportiert und in Auschwitz ermordet. Sie hatte, wie Lutz sagte, nicht mehr die Kraft, um zu versuchen, den Mördern zu entkommen. In der Illegalität hatte er Unterstützung von einigen wenigen christlichen Menschen, die ihre ethi-

Der Verfemte, der Verfolgte,
der mit dem Tod bedrohte wurde zu einem
der angesehensten Vertreter des Judentums
in Europa, zum gesuchten
Gesprächspartner von Kirche und Politik.

schen Massstäbe nicht verloren hatten. Nicht zuletzt half ihm immer wieder die ehemalige christliche Haushälterin und Kinderfrau der Ehrlichs, Emma – das Andenken dieser Gerechten sei zum Segen. Ihm gelang es schliesslich zusammen mit Herbert A. Strauss, auch mit der Hilfe von Herrn Schönhaus, der seine Erinnerungen als «Fälscher» von Pässen ja aufgeschrieben hat, um Schavot 1943 in die Schweiz zu flüchten. Die Schweiz hat ihn aufgenommen. Er war also einer der einige Zehntausende zählenden Flüchtlinge, die die Schweiz gerettet hat. Dafür war er immer dankbar, auch wenn er wusste und nie verschwiegen hat, dass viele mehr an den Grenzen abgewiesen wurden, auch im Wissen darum, dass dies ihren Tod bedeutete. Nach einem mehrmonatigen Lageraufenthalt begann er sein Studium an der Universität Basel im Oktober 1943, das er 1950 mit der Promotion abschloss. Viele gute Menschen haben dem mittellosen Studenten dabei Unterstützung gewährt.

Anerkennung

Wenn wir heute, verehrte Damen und Herren, 64 Jahre nach der Flucht von Ernst Ludwig Ehrlich hier in der Schweiz Abschied nehmen müssen, blicken wir auf eine aussergewöhnlich

erfolgreiche Laufbahn und auf ein ausserordentliches, bewundernswürdiges Lebenswerk zurück. Der Verfemte, der Verfolgte, der mit dem Tod Bedrohte wurde zu einem der angesehensten Vertreter des Judentums in Europa, zum gesuchten Gesprächspartner von Kirche und Politik. Er wurde als Wissenschaftler mit drei Ehrendoktoren und einer Honorarprofessur ausgezeichnet. Er hat Orden und bedeutende Preise erhalten. Man brachte ihm Ehrerbietung, ja Verehrung entgegen. Und er hat das auch genossen. Die zahlreichen Nachrufe, die bereits erschienen oder gesendet worden sind, reflektieren etwas von diesem Glanz, der von seiner Person und Lebensarbeit untrennbar ist und auch in der Erinnerung mit ihr verbunden bleiben wird.

Engagement

Mir kommt es darauf an, hier als seit Jahrzehnten enger Freund von Ernst Ludwig Ehrlich auszudrücken, dass all dies letztlich nicht von den Erfahrungen, die der Zweiundzwanzigjährige in dieses gerettete Leben, in dieses Überleben eingebracht hat, losgelöst werden kann. Warum? Da ist wohl zu allererst der Wille zum Leben und der Mut zum Leben, der Mut zum Dasein, trotz all dieser Verluste, trotz all dieser Morde,

dieser abgründig monströsen Verbrechen, trotz all dieser alltäglichen Gemeinheiten. Er kannte den Albtraum der Geschichte nicht nur aus Büchern. Er wusste und auch wir wissen es, dass es zwar illusionär ist, von der Stabilität einer menschlichen Gesellschaft und einer fraglos tragenden Ordnung des Rechts und der Humanität auszugehen. Aber gerade deswegen hat er seine Lebenskraft nach der Schoa dafür eingesetzt, gegen die Zerstörung der ethischen und humanen Werte den Glauben an ihre heilvollen Kräfte zu stärken. Er, dem zugeordnet war, in dem Menschheitsverbrechen, der ungeheueren Vernichtung, der Schoa, selbst individuell unterzugehen, hat auf den *tikkun olam*, auf die Heilung der Welt gesetzt. Er hat nicht darauf gesetzt, dass man Edom, dass man Amalek humanisieren kann. Zum «*Sachor et ascher assah lecha Amalek*» musste man ihn nicht mahnen. Denn zu seiner Erinnerung gehörte für ihn fast täglich die an die ermordete Mutter, auch wenn er selten darüber sprach. Er hat aber darauf gesetzt, dass es Menschen gibt, die – wie die, die seiner Rettung Hilfe leisteten – nach der Schoa vermehrt angesprochen und an deren Verantwortung appelliert werden könnte – gerade in der Erinnerung an das nahezu totale Versagen vorher. Noch einmal: Was ihm, wie ich meine aus der Nähe zu ihm erkannt zu haben,

am Herzen lag, das war: Diejenigen Menschen zu gewinnen, die aus dem Erschrecken, aus der Erschütterung und aus der Scham über dieses Menschheitsverbrechen gelernt haben, was es heisst, nach der Schoa für eine humane, eine solidarische Gesellschaft, ja sogar für eine Menschheit einzutreten, die sich nicht noch einmal schämen muss für ungeheure Freveltaten, die sie nicht verhindert, gegen die sie nicht Widerstand in ausreichendem Masse geleistet hätte, bei denen sie nicht indifferent zu- oder wegesehen hätte.

Überzeugung

Aber das hiess für ihn nun auch, dass in Europa ein kritisches und ein selbstkritisches Bewusstsein zu bilden war über die Ursachen dieser Menschheitskatastrophe. Dass gesellschaftliche, kirchliche, theologische, institutionelle Überprüfungen, Erneuerungen und eben *teschuvah*, Umkehr in Gedanken, Worten und Werken, stattfinden mussten. Nie wieder Auschwitz – wenn er sich denn zu diesem Pathos hinreissen liess, bedeutete für ihn: Intellektuell, ethisch und politisch institutionelle, tragfähige Grundlagen zu schaffen, Verbindungen zwischen der Gesellschaft, den christlichen Kirchen und den Juden herzustellen, die halten. Er war eben auch und vielleicht zuvorderst ein Politiker oder besser ein *zoon politikon*. Der barbarische Untergrund der europäischen Zivilisation, der wahnhafte Hass auf die Juden, das wusste er und machte sich auch keine Illusionen darüber, wird nicht restlos beseitigt. Aber er kann und muss unter Kontrolle gebracht werden, notfalls eben auch mit dem Strafrecht und der Polizeigewalt. Ich habe das nicht sofort verstanden, wenn er mit mir darüber sprach. Ich war zunächst durchaus optimistischer. Ich glaubte, dass mit Aufklärung und mit Ehrlichkeit in der Selbstkritik, eben mit einer umfassenden *teschuvah*, die Judenfeindschaft mehr als in Schach zu halten wäre. Lutz wusste es besser, er und die Realität ha-

ben mich eines Besseren belehrt. Er war übrigens gar nicht pessimistisch. Pessimismus oder gar Fatalismus lagen ihm durchaus nicht. Er war realistisch, was den Vorteil hatte, dass er nicht so leicht zu desillusionieren war. Dass man sich im Christentum, dieser «romantischen Religion», wie sein Lehrer Leo Baeck gesagt hatte, irrationalen Kräften utopisch-messianischen Charakters immer wieder hingab und einem Traum von einer perfekten Welt nur zu gern nachgab und dies nicht selten mit der Folge, dass Juden, die daran nicht teilnahmen, als Störenfriede identifiziert wurden, war Lutz nur zu bekannt. Er war darum übrigens auch nicht ein Träumer, was den jüdischen Staat, Israel, und dessen Perspektive in der Realität des Nahen Ostens und der Wahrnehmung desselben in Europa angeht. Es wird sicher jetzt viel gesagt werden, dass er auch kritisch gegenüber manchen politischen und militärischen Aktionen Israels war. Das stimmt. Aber er war natürlich davon überzeugt, dass dieser jüdische Staat eine selbstverständliche und das heisst völkerrechtlich legitime Grösse ist, die Anerkennung ihrer Sicherheitsbedürfnisse verdient, und dass kein Staat dieser Welt vor politischen Fehlern gefeit ist. Er hat darum vor vielen anderen gemerkt und es auch ausgesprochen, dass nicht wenige in Europa ihren Antisemitismus auf den jüdischen Staat verschoben haben und sich dabei noch als gerechtfertigt darstellen wollen.

Verständigung

Natürlich setzte er jedoch vor allem darauf, Vertrauen und Verständigung zu schaffen zwischen den Juden und der nichtjüdischen Mehrheit, nicht zuletzt eben mit den Christen. Das, was christlich-jüdischer Dialog genannt wird, ist ja etwas, was es faktisch vor der Schoa nicht gab. Es musste erfunden und kreativ entwickelt werden. Und Lutz Ehrlich hat hier mit Sicherheit an diesem Patent einige Rechte, nicht nur in der Schweiz,

aber gerade auch in ihr. Zentralsekretär der CJA war er von 1958 an. Ich selber habe als Präsident der CJA Basel viele Jahre mit ihm zusammengearbeitet, nicht zuletzt auch mit unserem gemeinsamen Freund Prof. R. Brändle. Brändle als Präsident der CJA und Lutz als Zentralsekretär haben für mich die Goldene Zeit repräsentiert. Kirchlich-jüdische Gesprächsgruppen national und international hat Lutz mitgegründet. Nicht zuletzt ist seine Rolle in der katholischen Kirche von kaum zu überschätzender Bedeutung. Und die Funktion als Europadirektor des B'nai B'rith kam ihm nicht nur dabei, sondern nicht zuletzt beim Aufbau jüdischen Lebens nach der Katastrophe zugute, vor allem dann auch nach 1989.

Grundlagen

Aber sicher halfen ihm zwei Dinge noch mehr: Das eine ist seine hervorragende Bildung in vielen Wissensbereichen, der Geschichte und insbesondere der Zeitgeschichte, der jüdischen Studien, der Theologie und – das muss ich als Neutestamentler wenigstens erwähnen dürfen – der Erforschung des frühen Christentums und des Neuen Testaments. Darin war er auch ein Schüler seines Lehrers Baeck. Das andere ist: Er konnte Vertrauen schaffen, weil er zuverlässig, weil er, Lutz Ehrlich, ehrlich war, weil er nicht nachtragend war, weil er auch tolerant mit den Christen sein konnte insofern, als er nicht moralisierte oder verurteilte, wo das Lernen noch nicht weit genug gekommen war. Scharf und schneidend hat er jedoch kritisiert, wo er auf Unverbesserliche traf, auf diese Ewig-Gestrig-Vorgestrigten, wie jung sie auch waren. Dann konnte er sich, zumal *coram publico*, sehr, sehr klar distanzieren. Ja, und er war begabt in Freundschaften, und einige dieser Freunde zählte er gleichsam zu seiner Familie. Immer, wenn er jedoch in schwierigen Verhandlungssituationen über irgendeinen Text oder eine Erklärung zu einer Person sagte

Juden sind die Zivilisationsgefährten
der Christen seit dem Altertum.
Das müssten Christen
doch einfach akzeptieren.

«Lieber Freund», dann war klar, dass er die Notbremse gezogen hat. Was sein Hauptargument in der Bildung einer – ich nenne das mal so – biblischen Freundschaft zwischen Juden und Christen war, worin er das Argument sah, das Kirche und Theologie zur Abrüstung im traditionellen Antisemitismus zwingen müsste, das war ganz einfach dies, dass die Wurzeln der Christen jüdisch und die Person, die für sie die wichtigste ist, ein Jude und nichts anderes als ein Jude war, ein jüdischer Lehrer. Wenn die Christen es also richtig bedenken, woher sie kommen und was ihre Deutung der Welt begründet und prägt, nämlich die jüdische Weltanschauung, dann müssten sie eigentlich eine grundlegende Sympathie und, ja, auch Dankbarkeit gegenüber den Juden entwickeln. Juden sind die Zivilisationsgefährten der Christen seit dem Altertum. Das müssten Christen doch einfach akzeptieren und sich von ihrer auch selbstzerstörerischen Judenfeindschaft befreien. Das hat er in vielen Variationen in wunderbar klaren Artikeln und Büchern vorgelegt und in Tausenden von Reden und Vorträgen dargelegt, wenn er nicht – und das ist die andere Hälfte seiner Publikationen und Reden – über das Judentum selbst aufgeklärt und in seine Geschichte und Religion und Kultur eingeführt hat. Die Schüler der Weisheit, sagt der Talmud, kommen

nicht zur Ruhe. Die Schüler der Schoa ebenso nicht. Die jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts war, wie Juri Slezkine gesagt hat, eine Geschichte der Hölle, aber auch von gelobten Ländern. Für Lutz ist eins die Schweiz gewesen, eins auch die USA, eins und nicht das unwichtigste Israel, und eins ist das Land der Humanität, das er suchte und mitgestalten wollte, wo immer er sich engagierte.

Begleitung

Verehrte Trauergemeinde, ich möchte nicht unerwähnt lassen, dass eine Kraft seines Lebens seine Familie war, wie klein sie auch ist. Seine 1996 verstorbene erste Frau, Nora, die hier unter uns sitzende Tochter Blanka und deren Tochter Dana, waren für ihn liebevolle und durchaus auch kritische Begleiterinnen. Dasselbe gilt für Ferdinand und für Pierre. Für seine zweite Frau, Silvia, gilt es genauso. Es waren nur wenige Jahre, die sie geteilt haben als Mann und Frau, aber es waren eben auch zuletzt die Monate, es war die Zeit, die wir mit dem Eingangsvers aus dem Psalm benannt haben, wenn die Kräfte schwinden und ganz neue Ansprüche an liebevolle Begleitung gestellt werden. Lutz hatte manchmal auch Glück – Gott sei Dank.

Am Tag, bevor er gestorben ist, habe ich am Telefon mit ihm gesprochen und meinen Besuch für Dienstag angekündigt. «Wie lange hast Du Zeit», hat er mich gefragt. So lange, habe ich gesagt, bist Du mich höflich verabschiedest. Ja, dieses Treffen ist noch offen, mein lieber Freund. Mal sehen, wie lange Zeit ich noch hier habe. Danach haben wir wohl sehr viel Zeit. Die Zeit, die wir bisher zusammen hatten, war immer interessant, manchmal hektisch und aufregend, manchmal sehr entspannt, nie – das schwöre ich – langweilig.

Dr. Ekkehard W. Stegemann, Prodekan, ist ordentlicher Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Basel.